

Thomas Vaucher

DER GENERAL

Historischer Roman

Stämpfli Verlag

Herzlichen Dank für die finanzielle Unterstützung



ETAT DE FRIBOURG
STAAT FREIBURG

Kultur Natur Deutschfreiburg

Impressum

Die bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliografie ist über www.d-nb.de abrufbar.

© Stämpfli Verlag AG, Bern · 2019

Lektorat	Benita Schnidrig, Stämpfli Verlag AG, Bern
Gestaltung	Stephan Cuber, diaphan gestaltung, Liebefeld
Umschlaggestaltung	Nils Hertig, clicdesign ag, Bern
Kartenbearbeitung	Marco Zanoli, Zürich
Autorenfoto	Marc Jost, Bern Bümpliz
Vor- und Nachsatz	Freiburger Karte, Gabriel Walser (1767), Canton Freiburg sive pagus Helvetiæ Friburgensis cum confinibus. Norimbergæ [Nürnberg]: - edentibus Homannianis Heredibus, 1767. Universitätsbibliothek Bern, MUE Kart 404 FR : 5; http://doi.org/10.3931/e-rara-43342 / Public Domain Mark

ISBN 978-3-7272-6044-5

Inhalt

Erster Teil: 10. August 1792	7
Zweiter Teil: 1799	39
Epilog: 10. August 1821	151
Anhang	157
Nachwort	159
Zitate	162
Pläne/Karten	164
Bilder	168
Namensverzeichnis	171
Geografisches Namensverzeichnis	174
Wörterklärungen	175
Literatur	178
Dank	180



ERSTER TEIL

10. AUGUST 1792

Ich werde meine Pflicht ganz erfüllen, auch wenn ich dabei sterben sollte, und bis zum letzten Athemzuge werde ich meinem trefflichen und treuen Vetter ein dankbares Andenken für sein edles Anerbieten bewahren.

Baron Karl Joseph Anton Leodegar von Bachmann, Major der Schweizergarde in Paris, nach dem Angebot eines Verwandten in Paris, Zuflucht in seinem Hause zu suchen; hingerichtet am 3. September 1792 in Paris

Die Föderirten von Marseille, die vorgestern 500 Mann stark angekommen sind, haben ganz gewiss den Zweck, unsere Unruhen zu vermehren. Schon sind mehrere Bürger, Nationalgardisten, von ihnen am hellen Tage massacrirt und verwundet worden. Die Marseiller Föderirten haben erklärt, eine ihrer Absichten sei die Entwaffnung des Schweizer-Garderegiments; aber man ist sehr entschlossen, ihnen die Waffen nur mit dem Leben zu lassen.

Chevalier Karl von Erlach, Hauptmann der Schweizergarde in Paris, am 1. August 1792 in einem Brief an den Schultheissen Albrecht von Mülinen nach Bern; gefallen am 10. August 1792 in Paris

Die Wunden, die ich auf den Kopf erhalten, sind ganz geheilt, mit meinem Arm geht es so gut als möglich. Die hemmende Lage, in der ich mich beständig halten muss, schwächt und ermüdet mich sehr. Trotz alledem glaube ich mich ausser Gefahr.

Rudolf von Reding, Hauptmann der Schweizergarde, am 28. August in einem Brief an seinen Bruder Nazar; ermordet am 2. September 1792 im Gefängnis in Paris

1

Gerewil, Aupanner der Alten Landschaft Freiburg, Schweizerische Eidgenossenschaft

Verwirrt runzelte Elisabeth die Stirn und blieb auf der dritten Treppenstufe vor ihrem Bauernhaus stehen. Das ungeborene Kind in ihrem Leib hatte mit den Füßen regelrecht gegen ihren Bauch zu trommeln begonnen, kaum hatte sie den Fuss auf die Treppe gesetzt. Es war zwar nicht ungewöhnlich, dass das Kind mit den Füßen ausschlug, aber in einem derartig schnellen Rhythmus war es noch nicht vorgekommen.

«Sch», machte sie und strich beruhigend über ihren Bauch, während sie die letzten Stufen erklimmte. Das Trommeln der Füße setzte sich fort, bis sie zuoberst angekommen war, dann hörte es auf.

Als ob es etwas gegen Treppen hätte, dachte sie verwirrt. *Aber vielleicht will es einfach heraus. Es wäre auch langsam Zeit. Und Zeit für Johann, nach Hause zu kommen.* Sie seufzte und drehte sich um. Die Sonne ging gerade unter, und ihre letzten Strahlen tauchten den Himmel in ein tiefes Rot.

Rot wie Blut.

Elisabeth schauderte. Sie wusste nicht, warum ihr dieser Gedanke gekommen war. Vielleicht weil ihr Mann hundert Stunden entfernt für einen fremden König Dienst tat und man aus Paris immer wieder mal beunruhigende Nachrichten hörte.

«Ich wünschte, du kämest bald nach Hause, Johann», flüsterte sie und strich sich über den Bauch. «Wir brauchen dich!»

2

Paris, Königreich Frankreich



Wenn die wirklich angreifen, sind wir tot.»

Jacques' Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, so dass niemand ausser Johann sie vernehmen konnte, doch sie machte deutlich, was den meisten anderen Schweizern wohl ebenfalls gerade durch den Kopf ging.

Sie standen unter dem Befehl des Hauptmanns Heinrich Dürler zuvorderst auf der grossen Treppe, die aus der Cour Royale, dem Hof vor dem Schloss, zur königlichen Wohnung emporführte.

Ihre Situation war hoffnungslos, da hatte Jacques Recht. Dennoch durfte man solche Gedanken nicht laut aussprechen, ja man durfte sie gar nicht zulassen. Sie bedeuteten den Anfang vom Ende, das wusste Johann.

«Wenn sie wirklich angreifen, dann sterben wir ehrenvoll in Erfüllung unserer Pflicht», antwortete er bemüht ruhig.

«Ich habe mich nicht bei der Garde gemeldet, um bei der Verteidigung eines leeren Palastes zu sterben», zischte Jacques, «das ist doch sinnlos!»

«Es steht uns nicht zu, zu bewerten, was sinnvoll ist und was nicht.»

Jacques machte ein abfälliges Geräusch, erwiderte aber nichts mehr.

Die Katastrophe hatte sich zwar in den letzten Tagen abgezeichnet, doch dass sie ein derartiges Ausmass annehmen würde, hatte niemand vorhergesehen.

Es hatte damit angefangen, dass die Nationalversammlung Frankreichs alle militärischen Verbände ausser der Schweizer- und der Nationalgarde aufgelöst und die Truppen aus Paris entfernt hatte. Am siebten April wurden überdies dreihundert Schweizer, was einem Viertel der Garde entsprach, in die Normandie detachiert. Dafür hatte man zum 14. Juli aus jedem französischen Kanton fünf Föderierte kommen lassen, was eine beachtliche Masse von zwanzigtausend Mann ergeben hatte. Diese Kämpfer waren der Nationalversammlung ergeben, es waren Elitetruppen, auf die sie sich verlassen konnte. Zum Abschluss waren die Marseiller Föderierten erschienen, fünfhundert Mann an der Zahl. Hinter vorgehaltener Hand wurde berichtet, dass es sich dabei um den Abschaum der Menschheit handle. Galeerensklaven, Landstreicher, Räuber, Diebe, Tagelöhner und anderes Gesindel, das von der Aussicht auf Plünderung nach Paris gelockt worden war. Und ebendiese Truppen sollten dafür geholt worden sein, um die Schweizergarde zu entwaffnen.

Einen Teufel werden sie tun.

Johann würde dem Feind sein Gewehr und sein Bajonett erst überlassen, wenn der letzte Atemzug seinem Körper entwichen war. Und bis dahin war er fest entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Anfang August hatten die Marseiller dann die Absetzung König Ludwigs verlangt, und der Maire von Paris hatte dieses Begehren umgehend den Quartierausschüssen vorgetragen. Der König von Frankreich, Ludwig XVI., sollte abgesetzt, verhaftet und als Geisel genommen werden, die Königin hingegen

wollte man in einem Käfig durch die Strassen von Paris in das Gefängnis La Force überführen.

König Ludwig war im Zuge der Französischen Revolution vor drei Jahren bereits entmachtet und vor einem Jahr gezwungen worden, der Umwandlung von der absoluten in eine konstitutionelle Monarchie zuzustimmen, in der seine Macht durch eine Verfassung beschränkt wurde. Nachdem er vor einem Jahr einen missglückten Fluchtversuch in Richtung der Österreichischen Niederlande unternommen hatte, stand er unter strenger Bewachung. Als nun das preussische Heer in Frankreich einmarschiert war, mit dem Ziel, Ludwig zu befreien und wieder in seine angestammte Rolle einzusetzen, war der Schuldige schnell gefunden: König Ludwig, der immer noch geheime Verbindungen zum Ausland hatte, sollte sein eigenes Volk verraten haben, um seine Macht wiederherzustellen.

«Wie viele mögen das sein?»

Jacques riss Johann aus seinen Gedanken. Er richtete den Blick wieder nach vorne, hin zu den Menschenmassen, welche die Strassen vor dem Tuilerienpalast säumten.

«Achtzigtausend? Hunderttausend? Ganz Paris?» Er zuckte mit den Schultern. «Was spielt das für eine Rolle?»

«Also kommen auf jeden von uns hundert von denen», murmelte Jacques mit grimmigem Gesichtsausdruck.

«Gut», meinte Johann grinsend, «ein jeder von uns ist hundert von denen wert.»

«Ich habe aber nur zwanzig Patronen.»

Johann schluckte. Jacques hatte natürlich Recht. Dennoch wollte er es sich nicht eingestehen. «Wozu hast du denn dein Bajonett?», sagte er deshalb nur.

Jacques knurrte etwas Unverständliches und verfiel wieder in sein Schweigen.

Zwanzig Patronen. In Anbetracht der sich verschlimmernden Situation hatte man bei der Führung der Schweizergarde um mehr Munition nachgeschaut, doch dieses Begehren war abgelehnt worden. Ein jeder hatte nur den für den gewöhnlichen Dienst nötigen Bedarf an Munition gekriegt.

Zwanzig Patronen.

Als die Nationalversammlung merkte, dass die Situation für den König kritisch wurde, hatte sie die Nationalgarde in den Tuilerienpalast berufen, obschon deren Loyalität dem König gegenüber nicht als sicher galt. Doch anstatt der erwarteten zehntausend waren nur zweitausend erschienen.

Viel zu wenig, um die weitläufige Anlage der Tuilerien zu halten.

In der letzten Nacht hatten die Glocken der Stadt Sturm geläutet, und der Generalmarsch hatte durch die Strassen gehallt. Major Bachmann hatte sie die Waffen ergreifen und laden lassen und die Posten bei der Port Royale verstärkt.

Um sechs Uhr morgens hatte sich dann der König ein letztes Mal zu den Truppen begeben. Kurz darauf waren die ersten Aufständischen auf dem Place du Carrousel vor dem Palast eingetroffen.

Die Schweizergarde hatte den Befehl erhalten, nicht anzugreifen, aber wenn sie selbst angegriffen würde, mit Gewalt zurückzuschlagen.

Um halb neun hatte die königliche Familie schliesslich das Schloss verlassen und sich zur Nationalversammlung begeben, die in der benachbarten königlichen Reithalle, der Salle du Manège, tagte. Diese befand sich eine Wegstrecke von gut siebzig Stäben südlich von den Tuileries. Dabei war sie vom Departementsrat, den Ministern und einer Wache aus hundert Schweizergardisten und fünfzig Nationalgardisten begleitet worden. Die Berater des Königs waren der Meinung, dass er in der Nationalversammlung sicherer wäre als in den Tuileries, und für einen kurzen Moment hatten Johann und seine Mitstreiter zu hoffen begonnen. Wenn der König sich nicht mehr in den Tuileries befand, würden die Aufständischen wohl von einem Sturm auf das Schloss absehen und die Schweizergarde in Ruhe lassen.

Diese Hoffnung war leider nur von kurzer Dauer gewesen.

Das Getümmel auf dem Platz und auf der Strasse war immer grösser geworden. Immer stärker wurde an das grosse Tor gepocht, Tausende drängten aus der Stadt zum Schloss hin. Und sie führten sogar Artillerie mit sich.

In Anbetracht der Lage hatte die Gardisten dann der Befehl erteilt, sich ins Innere des Schlosses zurückzuziehen, da die äusseren Posten zu schwach und zu zerstreut waren. So wurden schliesslich die Höfe und der Garten umgehend geräumt. Nur der grosse Platz vor dem Schloss war noch von der Nationalgarde besetzt, da sich dort ihre Kanonen befanden.

Jemand musste heute bluten, um die tobende Masse dort draussen zu besänftigen, begriff Johann, und dieser Jemand waren die Verteidiger des Königsschlosses. Dass es eines ohne König war, spielte dabei keine Rolle.

«Nieder mit dem König!» tönte es vom Platz her und «Es lebe die Nation!».

Johann sah einen Offizier der Nationalgarde zum grossen Tor schreiten, vor dem die wilde Meute stand und tobte. Kurz bevor er das Tor erreichte, gab dieses unter den harten Schlägen der Aufständischen nach und fiel in sich zusammen.

Für einen kurzen Moment schien die Zeit stillzustehen.

Die vordersten Aufständischen waren wohl selbst überrascht, dass das Tor nachgegeben hatte, und im Angesicht der waffenstarrten Garde und den Kanonen vor ihnen zunächst wie gelähmt. Den Nationalgardisten erging es nicht anders.

Dann jedoch trat der vorderste Aufständische langsam an den Offizier der Nationalgarde heran. Johann beobachtete, wie sie einige Worte wechselten, dann traten die beiden ganz aufeinander zu und umarmten sich.

Und das Unfassbare geschah: Die Aufständischen strömten auf den Platz, wo sie von der Nationalgarde frenetisch empfangen wurden. Hüte wurden geschwenkt, die Kanoniere verliessen ihre Geschütze und drehten sie nach kurzer Zeit sogar gegen das Schloss. Die Nationalgarde löste sich auf. Die meisten liefen einfach zu den Aufständischen auf dem Place du Carrousel über.

«Verräterisches Pack», knurrte Jacques neben ihm. Johann schwitzte.

Hunderttausend Aufständische gegen achthundert Schweizer. Er liess seinen Blick über den Platz schweifen. Dieser war mittlerweile voll. Zu den Kanonen der Nationalgarde waren weitere von den Parisern mitgebrachte Geschütze gestellt worden, so dass diese wie eine drohende Front offener, hungriger Mäuler gegen das Schloss gerichtet waren. Die Aufständischen jedoch zögerten. Jeder Eingang und jedes Fenster des prunkvollen Gebäudes war mit einer roten Uniform und einem Gewehr mit aufgeflepptem Bajonett besetzt.

Einer der Franzosen trat etwas näher ans Schloss heran.

«Ergebt euch!», schrie der Mann. «Legt eure Waffen nieder!»
Stille.

Niemand antwortete. Die obersten Offiziere der Schweizergarde waren mit dem König zur Nationalversammlung gezogen. Johann wusste nicht einmal, wer hier noch das Kommando hatte. Vielleicht wusste es der ranghöchste anwesende Offizier selbst nicht.

Kein sehr beruhigender Gedanke.

Ein Schuss knallte. Putz bröckelte von einem der Balkone des Schlosses ab. Es war niemand getroffen worden, doch der Gardist, der an jenem Fenster stand, legte sein Gewehr an und wollte zurückschiessen. Johann sah, wie ihn jemand zurückhielt und er sein Gewehr wieder aufrecht neben sich hinstellte.

Trotzdem fühlten sich die Aufständischen ermutigt. Mit gezogenen Säbeln stürmten sie zur Treppe heran und stiegen die Stufen bis zum ersten Absatz herauf. Johann hob sein Gewehr an die Wange und zielte auf die näherkommenden Männer. Schweiss rann ihm über das Gesicht, seine Hände zitterten.